

FAQ – was ich schon immer fragen wollte

Häufig gestellte Fragen zum Konzept eines performativen Religionsunterrichts

1. *Woher kommt eigentlich das Wort „performativ?“*

Ist Psalm 23 ein Gebet? Das kommt darauf an! Schlägt man die Bibel auf, so findet man dort zunächst nur den Text eines Gebets. Zum Gebet wird der Text dann, wenn ein Betender ihn ausspricht: Er expliziert im Gebetsakt auch auf eine spezifische Weise den implizierten Deutungszusammenhang; die Handlungsform „Gebet“ ist nämlich kommunikativ so angelegt, dass man hier von der Existenz eines irgendwie konturierten Gegenübers ausgeht, dem man alles, was einen im Leben bewegt, vortragen kann.

Ein solcher „Sprechakt“ (to perform = handeln, vollziehen) ist also äußerst komplex, er umfasst Handlungen, Worte und Überzeugungen. Die beiden Sprechakttheoretiker John Austin (Hauptwerk: „To do things with words“) und John Searle haben sich intensiv mit der Gestalt, den Bedingungen und den Wirkungen von Sprechakten beschäftigt, wie wir sie auch aus dem Alltag kennen: Ich verspreche etwas, schwöre einen Eid, mache ein Kompliment ... Austin und Searle haben für ihre sprachanalytische Theorie interessanterweise viele Beispiele aus dem Bereich des Religiösen gefunden. Damit wurde ein Problembewusstsein für die Tatsache entwickelt, dass gerade religiöse Sprachformen mehr sind als nur ein verbales Deutungskonstrukt von Wirklichkeit: Sie besitzen über die jeweilige Verwendung in spezifischen Handlungssituationen einen Mehrwert an Bedeutungen: Mit den sprachlichen Handlungen der Religion – einem Gebet, einem Segen, einem Lob-Psalme, einem Gelübde – werden bereits eine Wirklichkeit und ein Wirkungszusammenhang gesetzt. Bei diesen religiösen Aussagen handelt es sich ja nicht nur um konstative Feststellungen, sondern um eine intentionale Ausdruckshandlung im Kontext komplexer ritueller Vollzüge: Es wird gebetet, gesegnet, etwas gelobt und versprochen. Gleichzeitig, so die Sprechakttheorie, können Sprechhandlungen auch misslingen: Eine Aussage, die als Kompliment gemeint ist, kommt als solche nicht an; ein Versprechen wird vom Adressaten in Zweifel gezogen. Diese Unterscheidung zwischen Absicht und Wirkung wird im Konzept eines performativen Religionsunterrichts auch didaktisch genutzt: Der von der Lehrkraft intendierte Deutungszusammenhang, die illokutionäre Absicht eines Sprechaktes, kann von den Schülerinnen und Schülern auf unterschiedliche Weise verstanden werden, entfaltet also eine unterschiedliche perlokutionäre Wirkung: Der eine spricht Psalm 23 mit innerer Überzeugung mit, ein anderer steht dabei und bezweifelt die Existenz eines Adressaten für diesen Psalm, ein dritter kommt beim Sprechen des Psalms ins Nachdenken, weil er kürzlich erst Lebenserfahrungen machen musste, bei denen er sich nicht von Gott als beschützt empfunden hat. Mit dieser Unterscheidung wird die unterschiedliche Positionierung der Schülerinnen und Schüler zu Religion, Glaube und Kirche ernst genommen, ohne auf die Erlebnisdimension zu verzichten.

aus: Mendl, Hans, Religion zeigen, Religion erleben, Religion verstehen. Ein Studienbuch zum Performativen Religionsunterricht, Stuttgart 2016, 230-237